

«Vom Begriff Islamist wird abgeraten»

In Zürich trauen sich manche Lehrpersonen nicht, Islamismus und Migration offen zu thematisieren

Neue Zürcher Zeitung,
10.4.2021

PAULINE VOSS

Im Oktober letzten Jahres wurde in einem Pariser Vorort der Lehrer Samuel Paty von einem Islamisten enthaup- tet, weil er im Unterricht Mohammed- Karikaturen des Satiremagazins «Char- lie Hebdo» gezeigt hatte. Seither wird in einigen europäischen Ländern der Einfluss von Islam und Islamismus auf öffentliche Schulen diskutiert. Viele fra- gen sich, ob im Unterricht offen über The- men wie Meinungsfreiheit, den Nahost- konflikt oder den Holocaust gesprochen werden kann und inwiefern ein patriar- chales Frauenbild den Schulalltag prägt. Hört man sich in Zürich um, dann ist die Situation nicht vergleichbar mit den Zu- ständen in Frankreich. Dort entstehen im Schulalltag immer wieder Konflikte, weil muslimische Schüler das Konzept der Laizität ablehnen. Bereits 2018 fand das Meinungsforschungsinstitut Ifop her- aus, dass sich knapp 40 Prozent der fran- zösischen Lehrer schon einmal im Unter- richt selbst zensuriert hatten, um derarti- gen Auseinandersetzungen mit Schülern aus dem Weg zu gehen.

Beim Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband hingegen erkennt man laut dem Präsidenten Christian Hugi keine strukturellen religionsbezogenen Probleme. Entsprechende Vorfälle be- zeichnet er als «individuelle Einzelfälle», die meist in Gesprächen geklärt werden könnten. Der Vereinigung der Islami- schen Organisationen in Zürich (VIOZ) sind derzeit ebenfalls keine konkreten Fälle von Konflikten an Schulen im Zu- sammenhang mit dem Islam bekannt. Bohrt man allerdings etwas tiefer, dann hört man auch in Zürich aus Lehrerkrei- sen, dass das Thema durchaus virulent sei. Öffentlich äussern möchte sich dazu aber kaum jemand.

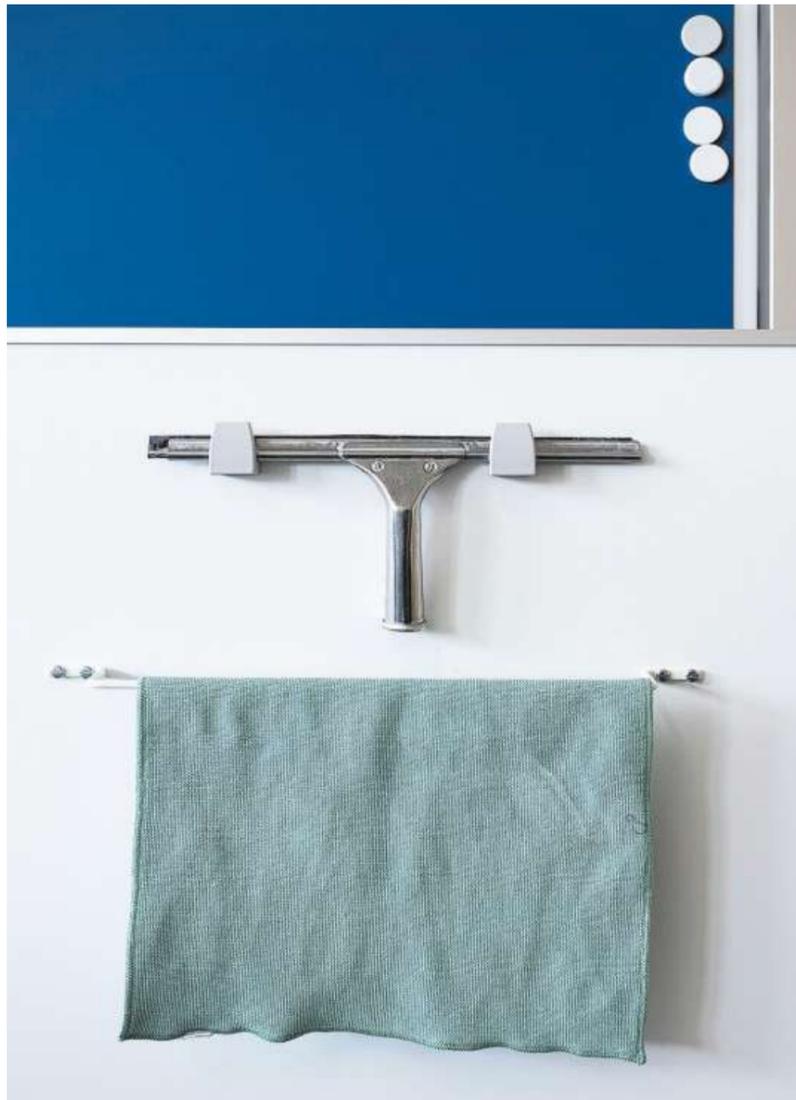
Anonyme Befragung gefordert

Was ist der Grund für diese Zurückhal- tung? Manches deutet darauf hin, dass die Tabuisierung von Problemen im Zu- sammenhang mit dem Islam sich inzwi- schen zu einer Art institutionalisiertem blindem Fleck entwickelt hat. Dies- sen Eindruck erweckt unter anderem der Leitfaden «Gender und Diversity in der Kommunikation», den die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik mit Sitz in Zürich 2018 herausgegeben hat.

In dem Leitfaden werden sprachliche Empfehlungen für die Studenten und die Mitarbeiter der Hochschule gegeben. Im Kapitel «Religion und Weltanschauung» geht es fast ausschliesslich um Muslime und den Islam. Auf das Wort «Islamis- ten» solle verzichtet werden: «Islamis- mus meint im Grunde lediglich die Ver- knüpfung von Islam und Politik, wird je- doch in der Öffentlichkeit oft mit Terror und Gewalt assoziiert. Islamist zu sein, bedeutet, islamistischer Gesinnung zu sein» – das allein sei nicht verboten, son- dern erst in Verbindung mit Gewalttaten strafbar. «Wegen der häufigen Fehlinter- pretation in der Öffentlichkeit wird vom Begriff Islamist abgeraten.» Verantwort- liche der Hochschule haben hierzu auf Anfrage genauere Auskunft gegeben, die Zitate dann aber wieder zurückgezogen.

Mehrere Lehrer berichten gegenüber der NZZ, dass die Themen Migration und Islam schon während der Lehreraus- bildung tabuisiert würden. Der Zürcher SVP-Politiker und Lehrer Stefan Urech hat den Umgang damit an der Pädago- gischen Hochschule Zürich (PHZH) als «hochpolitisiert» wahrgenommen: «Multikulturalität wird dort ausschliess- lich über ihre positiven Aspekte dar- gestellt. Einen offenen Dialog dazu habe ich nicht erlebt.» Er wünscht sich mehr Studien zum Thema. Allerdings müssten die Lehrer seiner Ansicht nach unbedingt anonym befragt werden, damit sie nicht unter Druck gerieten, politisch korrekte Antworten zu geben.

Der Rektor der PHZH, Heinz Rhyn, erklärt auf Anfrage, Multikulturalität werde in den Lehrveranstaltungen nicht normativ als gut oder schlecht definiert, sondern immer in Bezug gesetzt zu ent- sprechenden wissenschaftlichen Er-



Muslimische Weltbilder können den Unterrichtsalltag verändern.

CH. BEUTLER / KEYSTONE

Manches deutet darauf hin, dass die Tabuisierung von Problemen im Zusammenhang mit dem Islam sich zu einer Art institutionalisiertem blindem Fleck entwickelt hat.

kenntnissen. «Das Recht auf freie Mei- nungsausserung ist dabei stets gewähr- leistet, und der offene Diskurs wird ak- tiv gefördert.»

Fragwürdige Schulbücher

Ob der Diskurs im Bildungsbetrieb wirk- lich offen geführt werden kann, daran las- sen auch die Schulbücher des Lehrmittel- verlags Zürich Zweifel aufkommen. Be- reits vor einigen Jahren wurde der Verlag von der bürgerlichen Parteien im Kan- tonsrat kritisiert: Seine Lehrmittel seien linksideologisch gefärbt. Auch die Publi- kationen zum Thema Islam werfen Fra- gen nach der Ausgewogenheit auf.

Das Schulbuch «Blickpunkt 3 – Reli- gion und Kultur» soll Schüler der Sekun- darstufe 1 mit den Weltreligionen ver- traut machen. Unter dem Titel «Die Scharia – den richtigen Weg finden» widmen die Autoren eine Doppelseite der islami- schen Rechtsprechung. Darin wird erklärt, wie «die besten Gelehrten» auf Basis des Korans und der Hadithen strittige Fragen diskutieren und zu einem Urteil gelangen. Dass diese Urteile in manchen arabischen Ländern zu Körperstrafen wie Steinigun- gen oder Auspeitschungen führen, wird nicht erwähnt. Ebenso wenig wie das Sys- tem der Fatwas, bei denen Gelehrte auf Grundlage der Scharia die Tötung von Islamkritikern fordern.

Die Infobox zum Thema «Dschihad» bleibt vage: Während der «grosse Dschihad» als «innere Anstrengung des Men- schen, möglichst nahe bei Gott zu sein», beschrieben wird, heisst es über den «kleinen Dschihad»: «Es gibt radikale Muslime, die den Dschihad so auslegen, dass sie Nichtgläubige angreifen sollen, um die Herrschaft des Islam durchzuset- zen.» Von der grossen Mehrheit der Mus- lime werde dieses Verständnis abgelehnt. Immer wieder wird im Lehrbuch auf diese «Mehrheit der Muslime» verwie- sen, die sich problemlos integrierte. Dass für Gesellschaften auch der Einfluss von Minderheiten auf die geltenden Normen von Bedeutung ist, wird nicht verhandelt.

Noch eindeutiger wird man im Be- gleitbuch für Lehrer: Es bestehe «kein Anlass zur These, dass Musliminnen und Muslime sich nicht in demokratische

westliche Gesellschaften integrieren kön- nen». Zu betonen sei dies, weil es im Islam wie in anderen Religionen auch «einzelne Menschen oder Gruppierungen» gebe, die fundamentalistische Sichtweisen ver- träten und «in den Medien oft starke Be- achtung» fänden.

Furcht vor Rassismusvorwürfen

Es ist fraglich, ob sich Lehrer in einer solchen Atmosphäre trauen können, den Einfluss des Islam auf den Schulalltag öffentlich zu kritisieren. Mit vier Zürcher Lehrern haben wir im Rahmen dieser Recherche gesprochen, namentlich wol- len sie aus Angst vor beruflichen Nachtei- len und Rassismusvorwürfen nicht Stel- lung nehmen, mit Ausnahme des Politi- kers Urech. Dabei lehnen sie Migration und Islam nicht grundsätzlich ab. So er- zählt eine Sekundarschullehrerin aus Winterthur, dass die persönlichen Migra- tionsgeschichten der Schüler den Unter- richt bereichern könnten. Dennoch werde in der Lehrerausbildung teilweise ein ein- seitiges Bild vermittelt: Wenn die Studen- ten dann an die Schulen kämen, seien sie überfordert und überrascht, dass Multi- kulturalität nicht nur eine Bereicherung, sondern auch eine Belastung sein könne.

Probleme träten vor allem bei Knaben aus muslimischen Familien mit niedrigem Bildungsstand auf. Ihnen müsse man als Frau von Beginn an die Machtverhält- nisse deutlich machen und als Chefin gegenüberreten, um ernst genommen zu werden. Gerade jüngeren Lehrerinnen falle das oft schwer. Einmal habe ein muslimischer Schüler zu einer Kollegin gesagt: «Von Frauen lasse ich mir nichts sagen.» So etwas sei zwar die Ausnahme, komme aber vor. In vielen dieser Fami- lien hätten die Mütter bei der Erziehung nicht viel mitzureden, sie seien hauptsäch- lich für das leibliche Wohl zuständig, er- zählt die Lehrerin. Zu den Elterngesprä- chen erschienen meist nur die Väter, die furchtbar stolz auf ihre Söhne seien. Wenn man die Väter damit konfrontiere, dass es schulisch nicht so gut laufe, wie sie glauben, müsse man umsichtig sein, um ihren Stolz nicht zu verletzen.

Der SVP-Politiker Stefan Urech hat während seiner Lehrerausbildung eben- falls erlebt, wie muslimische Weltbilder den Unterrichtsalltag verändern kön- nen. Während eines Praktikums an einer Sekundarschule in Winterthur habe er zum ersten Mal gemerkt, wie privilegiert er als Mann in manchen Situationen sei.

Ein Angriff auf das säkulare Bildungsideal

Kommentar auf Seite 22

«Meine Kolleginnen mussten viel mehr leisten, um von den muslimischen Schü- lern den Respekt und die Aufmerksamkeit zu bekommen, die mir ganz selbst- verständlich entgegengebracht wurden.»

Ablehnung im Kollegium

Auch bei jüngeren Schülern führe eine strenge Auslegung des Islam häufig zu Konflikten, erzählt eine Heilpädagogin im Gespräch. Sie arbeitet an einer Pri- marschule im Raum Zürich, die von vie- len Schülern mit muslimischem Migra- tionshintergrund besucht wird. Auch sie möchte ihren Namen nicht in der Zei- tung lesen. Zu oft sei sie im Kollegium auf Ablehnung gestossen oder habe sich den Vorwurf des Rassismus einge- handelt, wenn sie einen kritischen Dis- kurs über den Islam anregen wollte. Da- bei hat sie selbst einen Migrationshinter- grund, die Eltern der Mittvierzigerin stammen aus Chile.

Vor einigen Jahren betreute sie ein muslimisches Mädchen aus Somalia, das nie an Klassenfesten und anderen Anläs- sen teilnahm. Als Förderziel notierte sie «mehr Kontakt mit Gleichaltrigen». Dar- auf jedoch habe die Mutter beim Eltern- gespräch empört reagiert. Das Förderziel wurde fallengelassen. Für das Mädchen veränderte sich nichts, dafür aber für die

Heilpädagogin: Sie wurde von dem Fall abgezogen, fortan war eine Kollegin zu- ständig. Die Schulpsychologin, die diesen Entscheid traf, habe hierfür «kulturelle Gründe» angeführt. Kurz zuvor hatte die muslimische Mutter Bedauern dar- über ausgedrückt, dass «die Scharia hier halt noch nicht gelte...». Für die Heil- pädagogin liegt auf der Hand, warum die Tochter isoliert bleiben sollte: Die Eltern hätten den Kontakt zu «Ungläubigen» verhindern wollen und fürchteten, dass bei Übernachtungen mit der Klasse die Kinder nicht streng nach Geschlechtern getrennt würden.

Ein andermal las die Heilpädagogin im Unterricht aus einem Buch mit skan- dinavischen Mythen vor. Ein muslimi- scher Viertklässler wehrte sich vehement gegen die Darstellung, dass es mehr als einen Gott gebe. Von anderen Lehre- rinnen bekomme sie in solchen Situa- tionen fast immer zu hören, dies müsse man akzeptieren, denn «es sei eben so in deren Kultur». Dennoch versuche sie, mit ihren Kolleginnen in den Austausch zu kommen – auch nach dem Attentat auf Paty. Doch mit ihrem Vorschlag, des Mordopfers im Lehrerzimmer mit einer Schweigeminute zu gedenken, sei sie auf Ablehnung gestossen.

Die Heilpädagogin spricht von einer «Blindheit» im Kollegium. Im Namen einer vermeintlichen Toleranz würden bestimmte politische Themen ausge- klammert, während man anderen ganze Schulstunden widme, etwa der «Black Lives Matter»-Bewegung aus den USA. Hinzu komme die Angst vor möglichen Aggressionen seitens der muslimischen Elternschaft. Aus diesem Grund wolle auch ihre Schulleiterin nicht öffentlich über die Probleme sprechen. Unter vier Augen jedoch habe die Schulleiterin ihr inhaltlich in vielen Punkten zugestimmt. Die Heilpädagogin sagt: «Das Thema Islam macht einsam.»

Wegschauen ist gefährlich

Dieses Gefühl der Isolation kennt auch die Wiener Volksschullehrerin Susanne Wiesinger. Ihr Fall verdeutlicht, weshalb Lehrer sich selten trauen, den Einfluss des Islam öffentlich zu kritisieren. 2018 ver- öffentlichte Wiesinger das Buch «Kultur- kampf im Klassenzimmer: Wie der Islam die Schulen verändert», das in Österreich für Aufsehen sorgte. Nach der Veröffent- lichung habe sich der Grossteil ihres Um- felds von ihr abgewandt, erzählt Wiesinger. Nur ein paar enge Freunde seien ihr geblieben. Auch beruflich müsse sie Nachteile in Kauf nehmen: Einige Kol- legen hielten sie für rassistisch oder islamo- phob. Andere stimmten ihr zu und zeig- ten sich dankbar, dass «endlich mal je- mand die Wahrheit sagt» – allerdings nur im privaten Gespräch zu zweit.

Gerade in linken Kreisen werden problematische Aspekte der Migration gerne verschwiegen. Auch Susanne Wie- singer kommt ursprünglich aus einem links geprägten Milieu und hat sich des- halb lange Zeit verboten, kritisch über Multikulturalität nachzudenken. Als Lehrerin fühlt sie sich jedoch auch gegen- über jenen muslimischen Kindern in der Verantwortung, deren Freiheitsrechte durch die teilweise strenge islamische Er- ziehung eingeschränkt würden. Sie sagt: «Wir dürfen nicht wegschauen.»

In Zürich deutet allerdings nichts dar- auf hin, dass in Zukunft genauer hin- geschaut würde. Die erwähnte Heil- pädagogin aus dem Raum Zürich be- obachtet gar eine gegenteilige Tendenz: Unter ihren Kollegen wachse die Angst, als rassistisch zu gelten. Vor kurzem, so erzählt sie, hätten sich mehrere kopf- traghende Mädchen bei einem Lehrer über einen Erstklässler beschwert. Dem Schüler wurde daraufhin eine Stand- pauke gehalten – weil er beim Spielen das Wort «Fudi» verwendet hatte. Die Heilpädagogin würde gerne mit ihren Kollegen darüber diskutieren, ob der Einfluss des Islam eine neue Form der Prüderie und Sexualisierung von – vor allem weiblichen – Kindern begünstigen könnte. Auch diese Debatte wird wohl niemand mit ihr führen.